

Die angebliche Rede des Hofrats Buß.

Ein Beitrag zur Geschichte der konfessionellen Polemik in Deutschland.

Das menschliche Denken zeigt eine merkwürdige Fähigkeit in treuem Bewahren von Lieblingsideen und Vorurteilen. Wenn es sich einmal auf eine bestimmte Parteiensicht oder ein ihm gefälliges Schlagwort festgelegt hat, dann duldet es so leicht keinen Widerspruch und kehrt gern wie zu einem Ruheplätzchen zum Gegenstand seiner Freude oder Befriedigung zurück. So erklären sich in Volksmeinung und Geschichtsschreibung die langlebigen „Enten“, die von Zeit zu Zeit immer wieder in der Öffentlichkeit erscheinen, so oft man sie auch verscheucht haben mag.

Um eine solche „Ente“ handelt es sich auch bei der angeblichen Rede des Hofrats Buß, die den Gegenstand dieser Untersuchung bilden soll. Sie ist schon über fünfzig Jahre alt, aber kann doch nicht zur Ruhe kommen. Noch in den konfessionellen und politischen Kämpfen des letzten Jahres spielte sie eine Rolle, und sie fehlt auch nicht in dem als „das erlösende Wort über die neue Kulturstimmung“ gepriesenen „Volksbuch vom Hitler“.

In der besagten Rede soll Buß den geheimen Feldzugsplan der „Ultramontanen“ gegen den Protestantismus und die Hohenzollern schon im voraus ausgeplaudert haben, und diese Rede werfe ein helles Licht auf die ganze folgende Entwicklung bis auf den heutigen Tag. Grund genug, sich zu vergewissern, wie es um diese Rede steht. Denn da die Gegner sie immerfort als Probe für das Programm der Katholiken hervorzerren, ist es für diese gut, die Antwort bereit zu haben. Deshalb habe ich die mühsame Arbeit nicht gescheut, den Spuren des berühmt gewordenen Ausspruchs überallhin zu folgen.

Zur Einführung seien einige Angaben über Buß selbst vorausgeschickt. Franz Joseph Ritter v. Buß, geboren am 23. März 1803 zu Zell am Harmersbach im badischen Schwarzwald, gestorben am 31. Januar 1878 zu Freiburg i. Br., war Professor des Staats- und Kirchenrechts an der Universität Freiburg. Eifrig beteiligte er sich am politischen Leben und war Mitglied des Badischen Landtags, der Frankfurter Nationalversammlung und seit 1874 des Deutschen Reichstags. Hochbegabt, unermüdlich, sprachgewandt und volkstümlich, stand er, zumal in den fünfziger Jahren, in erster Reihe, wenn es galt, unerschrocken die Rechte der katholischen Kirche und des katholischen Volkes zu verteidigen. Selbst sein grimmiger Gegner, der Ultrakatholikenführer Joh. Friedr. v. Schulte¹, gesteht von ihm: „Er war ein Mensch von großer Anlage, hatte vielseitige Kenntnisse, es jedoch nicht zu einem ruhigen und geordneten Ganzen gebracht.“ In der Tat verleiteten ihn seine vielseitige Begabung und die Zeitumstände zur Zersplitterung, unter der besonders seine wissenschaftlichen Arbeiten litten. Er wurde 1844 badischer Hofrat und 1863 vom österreichischen Kaiser in den erblichen Ritterstand erhoben. Da er auch für die Jesuiten eintrat und 1853 ein zweibändiges Werk über die Gesellschaft Jesu veröffentlichte, erklärt es sich leicht, daß er in der protestantischen Polemik

¹ Die Geschichte der Quellen und Literatur des kanonischen Rechts III 1 (Stuttgart 1880) 393.

häufig als Jesuit mit oder ohne Anführungszeichen ausgegeben wird, was um so weniger verwunderlich ist, als jeder entschiedene Verteidiger der katholischen Sache seit der Reformation in Gefahr ist, als Jesuit verschrien zu werden. Buß war aber Laie und verheiratet, also weder Priester noch Jesuit. Das Jahr 1866 war für ihn ein harter Schlag, da es seine großdeutschen Hoffnungen zerstörte. Seitdem erlahmte seine Kraft; sie war durch eine tiefe Schwermut gehemmt, die auch seine Gesundheit erschütterte. Ein Lebensbild des verdienten Mannes schrieb Franz Dor (Freiburg 1911, Herder); eine Skizze gab Hans Jakob in Weechs „Badischen Biographien“ III (Karlsruhe 1881) 15–20.

Da Buß in der vordersten Reihe des religiösen und politischen Kampfes stand, hat er begreiflicherweise mannigfache Anfechtungen und Gehässigkeiten erfahren. Vieles aus den Kämpfen seiner Zeit ist inzwischen der Vergessenheit anheimgefallen. Aber in der protestantischen Polemik ist sein Andenken lebendig geblieben und ist anscheinend unzertrennlich mit einer Brandrede verknüpft, die er 1851 gehalten haben soll. Als Fundort für diese Rede wird in der Literatur allgemein angegeben: die Wiener „Neue Freie Presse“, Jahrgang 1872 oder mancherorts auch Juni 1872. Nach einigem Suchen gelang es mir, in dem Exemplar der Münchener Staatsbibliothek die betreffende Nummer der genannten Zeitung herauszufinden. Da auf diesen Zeitungsaufsatz alle andern Berichte zurückgehen, so sei er in seinem ganzen Wortlaut genau wiedergegeben.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ brachte in ihrer Nr. 2809 (Morgenblatt von Donnerstag, den 20. Juni 1872), S. 5 unter der Rubrik „Ausland“ folgenden Aufsatz:

Wien, 19. Juni. (Jesuitische Pläne.) Anlässlich der Annahme des Jesuiten-Gesetzes im Deutschen Reichstage teilt ein Freund der „Neuen Freien Presse“ uns ein Wort des Hofrates Dr. Buß, Professors des Kirchenrechtes zu Freiburg, aus dem Jahre 1851 mit. Dieser Mann, an Charakter eine der nobelsten Erscheinungen, in die Zielpunkte der Schwarzenbergischen Politik tief eingeweiht und von der dahingeschiedenen Erzherzogin Sophie vielfach zu Rat gezogen, äußerte gelegentlich des Bronnzeller Schimmelmordes folgenden sinngetreu wiedergegebene Gedanken:

Es ist dieser friedliche Ausgang der Differenz mit Preußen ein großer Schlag für die katholische Kirche. Steht unser Kadetky in Berlin, so ist die Burg des Protestantismus gefallen, und der Papst wird von Berlin aus den deutschen Protestantismus in den Schoß der Kirche zurückführen. Staunen Sie nicht, meine Herren, ich weiß, was ich sage. In Württemberg allein schon haben wir über fünfzig protestantische Pfarrer, die ihre Unterwerfung unter den Primat bereits zugesagt haben, wenn ihnen gestattet würde, ihre Ehe fortzusetzen, und in Norddeutschland werden es noch mehr sein, wenn nur erst einmal Schwarzenberg dreinzufahren hat. Es war die Hauptabsicht, durch den Sieg über die Preußen den Protestantismus zur Anerkennung der „Kirche“ und des Papstes zu zwingen, denn solange jener besteht, wird die deutsche Kaiserwürde nur ein zauberischer Wunsch bleiben. Das Kaiserreich muß wieder errichtet werden und „die Ungarn, die Polacken und die Kroaten und Slomenen nehm' ich alle herein“, und diese Schirmvogtei, mit den Bajonetten von 70 Millionen hinter sich, wird die dreifache Krone des Papstes wieder zur Geseßgeberin Europas machen.

Für jetzt ist Schwarzenberg zu schwach gewesen, seinen großen Gedanken durchzuführen. Aber die Kirche rastet nicht, und mit den Mauerbrechern der Kirche werden wir diese Burg des Protestantismus langsam zerbröckeln müssen.

Wir werden in den vorgeschobenen norddeutschen Distrikten die zerstreuten Katholiken sammeln und mit Geldmitteln unterstützen, damit sie dem Katholizismus erhalten

und Pioniere nach vorwärts werden. Mit einem Neze von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern und durch eine Unzahl von Klöstern diese Klammern befestigen und damit den Protestantismus erdrücken und die katholischen Provinzen, die zur Schmach aller Katholiken der Mark Brandenburg zugeteilt worden sind, befreien und die Hohenzollern unschädlich machen.

Diese Worte, schreibt unser Freund, fielen mir damals wegen der Kühnheit des Gedankens so auf, daß ich Herrn Buß als einen Phantasten verlachte und doch auch begann, über die Endziele der aufkommenden Jesuiten-Tätigkeit nachdenklich zu werden. Heute aber ist die Klammer im Osten und Westen in furchtbarer Weise aufgestellt und zahllose Vereine sind tätig, bis nach Schleswig-Holstein hinein Vorpostenlinien des Papsttums zu befestigen. Obige Worte haben aber darum heute Bedeutung, weil der Grundgedanke und der Endzweck jener Klostermassen im voraus angekündigt war. Die seither tatsächlich geschehene Verwirklichung beweist aber, daß Herr Buß nicht nur phantasierte, sondern als Tiefeingeweihter vertrauenselig und voll Feuer-Energie wirklich gefaßte Pläne ausgeplaudert hat. Wir werden darum eine nicht wertlose Bestätigung der sich aufdrängenden Verdachtsgründe finden, daß diese Masse von Klöstern in den katholischen Provinzen Preußens wirklich nur Bollwerke sind, die der Erbfeind des Deutschtums im Herzen der preußischen Monarchie errichtet hat, um diese von innen heraus zu sprengen. Der allerstärkste Verdachtsgrund dieser Absicht liegt aber in der Tatsache, daß die Zahl der neu errichteten Klöster in den östlichen und westlichen Teilen der preußischen Monarchie außer allem Verhältnis steht zum Klosterbestand in andern Ländern. Denke man sich im Westen eine siegreich an den Rhein vordringende französische Armee, im Osten den vom Papste heimlich während des Konzils zum Primas, d. h. Vizekönig „Polens“ ernannten Erzbischof von Posen plötzlich als solchen aus dem Boden auftauchend und auf päpstlichen Befehl der französischen Armee die Hand reichend, dann verstehen wir diese Klammer, die von Osten und Westen her über Berlin zugedrückt werden sollte.

Der Text des Aufsatzes weist keinerlei Sperrungen auf. Zum Verständnis der in ihm erwähnten Einzelheiten sei Folgendes bemerkt. Schwarzenberg ist Fürst Felix Schwarzenberg, der vom 22. November 1848 bis zu seinem Tode am 5. April 1852 österreichischer Ministerpräsident war. Erzherzogin Sophie ist die Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl, die Mutter des Kaisers Franz Joseph I., eine geborene Prinzessin von Bayern, die ihren Einfluß in kirchlichem Sinne geltend machte und daher bei den Liberalen als „ultramontan“ gesinnt galt. Sie starb am 28. Mai 1872, also kurz vor Erscheinen des hier in Frage stehenden Zeitungsartikels. Der „Bronnzeller Schimmelmord“ ist eine scherzhafte Umschreibung für den Zusammenstoß der bayrisch-österreichischen Vorhut mit der preußischen Nachhut im kurhessischen Verfassungskrieg am 8. November 1850 bei Bronnzell, südlich von Fulda, wobei fünf österreichische Jäger verwundet und ein Trompeterpferd des preußischen 10. Husarenregiments, der „Schimmel von Bronnzell“, getroffen wurden. Bald darauf kam in der Konferenz zu Olmütz am 29. November 1850 eine Einigung zwischen Preußen und Österreich zustande. Mit den „Mauerbrechern der Kirche“ sind in erster Linie die Jesuiten gemeint, wodurch sich auch die Kennzeichnung des Aufsatzes als „jesuitische Pläne“ und die Verquickung der Bußschen Äußerung mit der Jesuitenfrage erklärt. Die „Burg des Protestantismus“ soll Berlin bzw. Preußen bedeuten.

Sehr bemerkenswert ist, daß in der umfangreichen Literatur über den Bußschen Ausspruch nirgends, soweit ich feststellen konnte, die genaue Nummer der „Neuen Freien Presse“ angegeben wird. Es hat demnach keiner der zahlreichen Benutzer jener Äußerung es für notwendig erachtet, auf die erste Quelle zurückzugehen. Hätte man es getan, dann wäre alsbald die Zuversicht auf ihre Echtheit sehr erschüttert worden. Denn erstens handelt es sich um einen anonymen Aufsatz einer katholikenfeindlichen Zeitung; der Gewährsmann wird nicht genannt. Zweitens wird nicht gesagt, an welchem Tage und bei welcher Gelegenheit Buß sich so geäußert hat, ob in einer Katholikenversammlung oder in einer Universitätsvorlesung oder sonstwo. Drittens bezeichnet der Freund der „Neuen Freien Presse“ seine Darstellung nicht als eine wörtliche, sondern als eine „sinngetreue“ Wiedergabe der Bußschen Gedanken. Wer weiß, wie sehr es bei konfessionellen und politischen Streitigkeiten auf den genauen Wortlaut ankommt, und wie leicht Voreingenommenheit Äußerungen des Gegners bewußt oder unbewußt entstellt, dem wird mit einer „sinngetreuen“ Wiedergabe nicht gedient sein. Viertens verrät der Einsender mit keiner Silbe, wann er die „sinngetreue“ Wiedergabe aufgezeichnet hat. Die sofortige Niederschrift im Jahre 1851 hätte er wohl zur Verstärkung seiner Ausführungen eigens vermerkt. Ist sie aber erst 1872, also unter den Eindrücken des Kulturkampfes erfolgt, dann braucht man über die „sinngetreue“ Wiedergabe kein Wort zu verlieren. Endlich fünftens entwickelt der Schreiber in dem nachfolgenden Kommentar eine so lebhaft-kulturkämpferische Phantasie, daß er gewiß nicht als zuverlässiger Berichterstatter über die Rede eines „Ultramontanen“ anzusehen ist.

Begleiten wir nun den angeblich Bußschen Ausspruch auf seinem Gang durch ein halbes Jahrhundert. Ein Teil des hierbei vorzulegenden Materials ist bereits in dieser Zeitschrift 94 (1917) 110—113 von P. Reichmann bearbeitet worden, dem ich auch für wertvolle Winke hinsichtlich der weitverzweigten Literatur zu Dank verpflichtet bin¹. Wenn ich sonach manches schon einmal Gesagte wiederhole, so geschieht es aus Gründen der Zweckmäßigkeit, um das gesamte Material an einem Ort vereinigt zu haben.

Ob die Tagesblätter schon gleich 1872 die Mitteilung der „Neuen Freien Presse“ aufgegriffen und verbreitet haben, konnte ich nicht feststellen, ist auch aus der Literatur nicht ersichtlich. Jedenfalls fand sie schon Aufnahme in den „Europäischen Geschichtskalender“ über das Jahr 1872, wo sie mit Berufung auf die Wiener „Neue Freie Presse“ unter dem 29. Juni eingereiht wurde². Auf die gleiche Quelle berief sich auch Wolfgang Menzel, als er den Bußschen Ausspruch in seiner Schrift: „Geschichte der neuesten Jesuitenunterdrückungen“ (Stuttgart 1873, S. 6) gegen die Jesuiten verteidigte. Die Aufnahme in diese Schrift erlangte dadurch eine größere Bedeutung, daß Kultusminister Falk sich ihrer bediente, um gegen die katholischen Orden zu Felde zu ziehen.

Es war am Freitag, den 7. Mai 1875 in der 63. Sitzung des Preussischen Abgeordnetenhauses. Zur Verhandlung stand die erste und zweite Beratung des

¹ Was die Frankfurter Monatschrift „Der Fels“ (November 1917, 76 ff.) und das Freiburger „Oberrheinische Pastoralblatt“ (Nr. 2 vom 15. Februar 1918, 48 ff.) zur Sache bieten, ist nur ein Auszug aus den Darlegungen Reichmanns.

² Europäischer Geschichtskalender. 13. Jahrgang 1872, herausgegeben von H. Schultheß (Nördlingen 1873) 162.

Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Orden und ordensähnlichen Kongregationen der katholischen Kirche. Der Entwurf bezweckte, die Orden und Kongregationen grundsätzlich vom Gebiet des preußischen Staates auszuschließen und sie nur ausnahmsweise zu gestatten. Nach dem Abgeordneten Peter Reichensperger, der gegen die Vorlage sprach, ergriff Kultusminister Dr. Falk das Wort. Er suchte zu beweisen, daß die kirchlichen Obern die Orden und Kongregationen als willenlose Werkzeuge zu staatsfeindlichen Zwecken benützten. In diesem Zusammenhang sagte er nach dem Stenographischen Bericht S. 1759 ff.:

„Es ist im knappen Auszuge in einer Note zu einem statistischen Aufsatze des Herrn Assessor Schwiegle vom hiesigen statistischen Bureau eine Notiz gegeben worden, welche sich auf einen Führer der Gegner, auf einen Führer seit einem Menschenalter, bekannt nach seiner Gesinnung, bezieht, auf den bekannten Hofrat und langjährigen badischen Abgeordneten, noch jetzigen Reichstagsabgeordneten Buß in Freiburg. Diesem Herrn Buß werden in einem Buche von Wolfgang Menzel, nicht in demjenigen, welches von Schwiegle zitiert ist, sondern in demjenigen, welches überschrieben ist: „Die Geschichte der neuesten Jesuitenunttriebe in Deutschland“, 1873 erschienen, folgende anscheinend in einer Katholikenversammlung gehaltenen Worte in den Mund gelegt. Er soll sie im Jahre 1851 gesprochen haben, als eben der Friede von Olmütz geschlossen war. Es heißt: ... (Folgt das unverfälschte Zitat.) Meine Herren, die Quellen dieser Erklärung sind ja, soviel ich wenigstens weiß, andere nicht, als die öffentlichen Blätter jener Tage. Aber, meine Herren, wenn Sie den Mann ansehen, dem sie in den Mund gelegt werden, und wenn Sie ansehen, was geschehen ist seit jenen vierundzwanzig Jahren, diese Überziehung des protestantischen Nordens mit Klöstern und Kongregationen, dann werden Sie wenigstens an eine innere Wahrheit dieser Worte glauben. ... Meine Herren, ich glaube, diese Zahlen (über die Zunahme der Klöster) beweisen vollständig, daß das, was Herr Buß im Jahre 1851 prophezeit haben soll, heute eingetreten ist.“

Der Stenographische Bericht verzeichnet zu diesen Worten Falks keinerlei Unterbrechung. Nur nach dem Sage des Zitats „... wenn ihnen gestattet würde, ihre Eide fortzusetzen“ vermerkt der Bericht: „Heiterkeit“. Jedenfalls verrät die Fassung, in der Falk den Bußschen Ausspruch mitteilt, daß er selbst keinerlei Beweise für seine Echtheit hatte.

Die nach dem Minister zunächst sprechenden Abgeordneten schenkten dem beigebrachten Zitat keinerlei Beachtung. Dagegen erklärte der Führer des Zentrums Windthorst noch in derselben Sitzung zur Sache (Stenographischer Bericht S. 1781):

„Als der Herr Kultusminister bis zu diesem Punkte (seiner Rede) gekommen war, scheint ihn das Gefühl beschlichen zu haben, daß sein Vortrag nicht den Eindruck mache, den er sich wünschte. ... Darum wurde denn nun ein großes Paradiespferd aus dem Stall geholt, und das war eine Notiz eines Statistikers über eine angebliche Rede des Herrn Hofrat Buß. Ich weiß nicht, ob der Hofrat Buß eine solche Rede gehalten hat. Hat er sie gehalten, so hat er eine sehr einfältige Rede gehalten. (Heiterkeit, Zwischenruf¹ des Abg. Wehrenpfennig.) Nein, Herr Abgeordneter Wehrenpfennig, der Hofrat Buß durfte es nicht allein öffentlich nicht sagen, er durfte es überhaupt

¹ Der nicht näher bezeichnete Zwischenruf des nationalliberalen Abgeordneten Wehrenpfennig befagte offenbar, Windthorst bedauere wohl nur die Unklugheit der Bußschen Rede, nicht deren Inhalt. Windthorst geht also im Folgenden auf den eigentlichen Kern des ganzen Streitiges ein. (Sperrungen in der Rede Windthorsts wie im Stenographischen Bericht.)

nicht sagen, er durfte es nach meiner Überzeugung nicht einmal denken. Denn der Grundirrtum, der in diesem angeblichen Vortrage liegt, ist der, daß darin verkannt wird, daß nur und allein mit den Waffen des Geistes und der Wissenschaft der Kampf ausgefochten werden muß, der zwischen den verschiedenen Kirchen stattfindet. Wer dieses Grundprinzip verlegt drüben oder hüben, der verlegt den Rechtsbestand in Deutschland und den Bestand, auf welchem allein das Leben nebeneinanderstehender Konfessionen möglich ist.“

Die Verhandlungen über das Ordensgesetz wurden in den folgenden Tagen fortgesetzt. Am 8. Mai kam der Zentrumsabgeordnete Dr. Franz kurz auf die Bußsche Rede zu sprechen, indem er sagte (Stenographischer Bericht S. 1794):

„Es ist zu meinem schmerzlichen Bedauern von dem Herrn Kultusminister hervorgehoben worden, daß diese Orden sich vielleicht deshalb so sehr verbreitet haben, um Propaganda zu machen, um gegen die protestantische Kirche loszugehen. Der Herr Kultusminister hat dafür eine Rede vorgelesen — ich weiß nicht, ob eine gehaltene oder ungehaltene — von Herrn Hofrat v. Buß. Ich muß aber schmerzlich bedauern, daß von dieser Stelle zum zweiten Mal der konfessionelle Haß förmlich gepredigt wird.“ (Oh! Oh! und Widerspruch links, Sehr wahr! im Zentrum.)

Ausführlicher befaßte sich dagegen in der Sitzung vom 10. Mai 1875 der nationalliberale Abgeordnete Dr. v. Sybel mit unserem Zitat. Er bemerkte dazu:

„Herr Graf Praschma hat dann Bezug genommen auf die neuerlich von dem Herrn Kultusminister mitgeteilte Rede des Hofrat Buß. Ich habe ihn wenigstens dahin verstanden, daß das Zeugnis über die propagandistischen Bestrebungen der Orden, welche er rühmend hervorhob, gemeint war als eine Bezugnahme auf die Bußsche Rede¹. Er sagte, wenn den Orden nachgezählt wird, daß sie die Grundsätze ihrer Kirche durch eine tätige Propaganda verbreiten, so ist das ein Ruhmeszeugnis für dieselben. Im Laufe unserer Debatten ist meines Wissens kein anderes Zeugnis dieser Art vorgekommen, als jene Rede des Hofrat Buß in der Freiburger Katholikenversammlung von 1851. Über diese Rede hat allerdings Herr Kollege Windthorst (Meppen) ein ganz anderes Urteil gefällt, als in den Worten des Herrn Graf Praschma enthalten war. Er hat, wie die Herren sich erinnern werden, ganz rund erklärt, das sei eine äußerst einfältige Rede gewesen, Herr Buß habe desgleichen nicht bloß nicht öffentlich, sondern überhaupt nicht sagen, ja er habe es nicht denken dürfen. Meine Herren, ich will die beiden geehrten Kollegen den Streit über die Beurteilung der Bußschen Rede untereinander ausfechten lassen und hier nur bemerken, daß diese Rede nicht bloß bekundet hat, die Orden seien bestimmt, die Glaubenssätze der katholischen Kirche durch Deutschland weiter zu verbreiten, sondern daß sie so präzise und klar wie möglich erklärt hat, es sei ein Unheil für die katholische Kirche, daß bei den damaligen Streitigkeiten Berlin

¹ Der Zentrumsabgeordnete Graf v. Praschma, der vor dem Abgeordneten v. Sybel sprach, hatte die Bußsche Rede nicht erwähnt. Seine hier in Frage kommenden Worte lauteten: „Wenn die Regierung findet, daß die Orden deshalb ausgetrieben werden müssen, weil sie durch Betätigung wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit, weil sie durch aufopfernde Nächstenliebe und durch das gute Beispiel die Tugend befördern und das Laster im Lande verringern, und daß sie dadurch Propaganda machen für die katholische Kirche, von der sie ausgehen, und für die Prinzipien, die wir hier im Hause vertreten, — dann nehmen wir Akt davon, wir erkennen darin das ehrenvollste Zeugnis, welches die Regierung unserer Sache ausstellen kann, es liegt darin aber auch das vernichtendste Urteil über die Prinzipien, welche die Regierung und die Majorität des Hauses zur Zeit vertritt.“ In einer persönlichen Bemerkung fügte er noch hinzu: „Der Herr Abgeordnete v. Sybel irrt vollkommen, wenn er glaubt, daß ich irgendwie in meiner Rede auf die Rede des Hofrat Buß Bezug genommen habe.“ (Stenographischer Bericht S. 1825 1838.)

nicht von österreichischen Truppen besetzt und dadurch der Sieg der katholischen Kirche in Deutschland besiegelt worden wäre. In diesem Zusammenhange, meine Herren, scheint mir jene Rede eine ungleich schwerer wiegende politische Bedeutung zu haben. Die Authentizität derselben, die, wenn ich nicht irre, bei der letzten Debatte hier und da etwas in Zweifel gestellt wurde, diese Authentizität steht vollkommen fest, vorausgesetzt, daß die durch den Vorstand der Versammlung selbst herausgegebenen und gedruckten Protokolle die Reden der damaligen Mitglieder richtig wiedergegeben haben, und in diesen Protokollen ist die Bußsche Rede so abgedruckt, wie der Herr Kultusminister sie in einem Bruchstück vorgelesen hat.“ (Stenographischer Bericht S. 1827/28.)

Die letztere Andeutung Sybels kann sich kaum auf etwas anderes beziehen als auf die Protokolle der deutschen Katholikentage. Aber in den amtlichen Berichten aus den Jahren 1850—1852 findet sich keine Spur unseres Zitats. Im Jahre 1851 fand die Generalversammlung nicht in Freiburg, sondern in Mainz statt. Obendrein hat Buß an dieser Versammlung gar nicht teilgenommen. Diese Feststellung lehrt, wie vorsichtig Behauptungen selbst von gewiegten Historikern aufgenommen und nachgeprüft werden müssen, wenn es sich um konfessionelle und politische Streitigkeiten handelt.

Noch in derselben Sitzung des Landtags erwiderte der Abgeordnete Windthorst, indem er nochmals seine Grundsätze über den Kampf der Konfessionen entwickelte:

„Herr v. Sybel ist so voll Angst, daß er heute noch wieder hat zurückkommen müssen auf eine Rede, die der Herr Kultusminister bereits als Krücke hat hervorziehen müssen, auf die vorgebliche Rede des Hofrats Buß. In Beziehung hierauf wiederhole ich zunächst, daß diese Rede ihrer Authentizität nach absolut noch nicht nachgewiesen ist, und ich werde abwarten, was der Herr Hofrat Dr. Buß selbst darüber zu sagen haben wird; aber ich bleibe dabei, daß, wenn sie gehalten wäre, wie sie referiert wird, sie eine durchaus unrichtige, unklare, unbegreifliche Darlegung enthält, die wir mit aller Entschiedenheit und mit aller Kraft zurückweisen. (Gelächter!) Ich weiß nicht, was dieses Gelächter soll. Nach meiner Ansicht haben wir das Recht, derartige Erklärungen hier fest zu geben, und wenn der Zweifel, den Sie durch Ihr Gelächter kundgeben, wirklich ausgesprochen werden soll, so weise ich solche Zweifel in Beziehung auf unsere Erklärungen mit Indignation zurück und erwarte den Schutz des Präsidenten. — Ich wiederhole, daß nach meiner Überzeugung der Kampf auf religiösem Gebiete nur ausgefochten werden kann mit den Waffen des Geistes und der Wissenschaft. Jedes andere Mittel ist vom Übel, und wer an ein anderes Mittel appelliert, begreift die Lage in Deutschland nicht und hat eine dreihundertjährige Geschichte nicht studiert, folgt leidenschaftlichen Ausbrüchen und nicht den Erwägungen des gesunden Verstandes. Das ist der Standpunkt, den ich unwandelbar durch mein ganzes Leben in Beziehung auf die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Kirchen verfolgt habe, und ich will den sehen, der mir nur eine einzige Abweichung von diesem Gesichtspunkte nachweisen kann. (Auf links: Das akzeptieren wir ja auch!) — Sie akzeptieren es in der Theorie, in der Praxis handeln Sie dagegen; denn dies Gesetz ist keine Waffe des Geistes und der Wissenschaft, dasselbe ist vielmehr eine Waffe der Polizei und des Zwanges.“ (Stenographischer Bericht S. 1841.)

Weitere Erklärungen erfolgten nicht. Damit scheint die parlamentarische Gastrolle unseres Zitates beendet zu sein. Man hat ihm offenbar im Landtag keine große Bedeutung beigemessen. Dagegen will es seit jener Zeit aus der protestantischen Literatur, der gelehrten wie der ungelehrten, nicht mehr verschwinden. Es seien im Folgenden nach der Zeitfolge ihres Erscheinens eine Reihe von Schriften aufgezählt, in denen es ganz oder teilweise abgedruckt ist,

um gegen die Katholiken oder Jesuiten Stimmung zu machen. Auf diese Schriften berufen sich wieder viele andere Benützer in Wort und Schrift. In Klammern gebe ich die Quelle oder Quellen an, auf die sich die einzelnen stützen, weil diese Angabe den bündigsten Nachweis liefert, daß für die Bußsche Äußerung jede ernste Beglaubigung fehlt.

Das Bußsche Zitat bringen und verwerten folgende Schriften:

1. Der gegenwärtige Zustand der römisch-katholischen Kirche in Frankreich. Geschildert von Abbé Dr. E. Michaud. Unter Berücksichtigung der einschlägigen Verhältnisse Deutschlands bearbeitet von Fridolin Hoffmann (Bonn 1876) 131. (Minister Falk.) Michaud war ein verbissener Altkatholik.

2. Geschichte des Vatikanischen Konzils. Von J. Friedrich I (Bonn 1877) 264. (Michaud-Hoffmann.)

3. Handbuch der neuesten Kirchengeschichte. Von Friedr. Nippold II, 3. Aufl. (Elberfeld 1883) 724. (Ohne Beleg.)

4. Evangelisation der römisch-katholischen Kirche Deutschlands. Von Pastor Thienhaus (Halle 1886) 31. (Ohne Beleg.)

5. Kritik der deutschen Parteien. Von Dr. Karl Walcker (Leipzig 1887) 16: „Buß . . . sagte 1851 . . . in einer Katholikenversammlung . . .“ (Im Text ohne Beleg, aber nach den S. XI vorgedruckten Korrigenda: Menzel, Minister Falk, Thienhaus.)

6. Sollen sie wiederkommen? Eine Frage an das deutsche Volk vor der Rückberufung der Jesuiten. (Flugschriften des Sächs. Landesvereins des Evangelischen Bundes Nr. 5.) 3. Aufl. (Leipzig 1890, C. Braun) 4. („N. Fr. Presse“.)

7. Ein jesuitischer Feldzugsplan zur Ausrottung aller Keger. Von Dr. Christian Hugelmann, Stadtbibliothekar in Fürth (Nürnberg 1891) 26. („N. Fr. Presse“.)

8. Wider die Jesuiten. Von Prof. Dr. G. Rietschel (Leipzig 1891) 19. (Ohne Beleg.)

9. Die Jesuiten und das neue deutsche Reich. Von Max Schilling (Leipzig 1891, C. Braun) 2. (Menzel.)

10. Der Jesuitenstreit in Erfurt. (Leipzig 1891, C. Braun) 7 15 24 26 38 42. (Ohne Beleg.) Dazu die Erklärung des Seniors Dr. Bärwinkel vom 10. April 1891 in der „Thüringer Zeitung“ (Erfurt 1891, Nr. 87). (Walcker, Menzel, Michaud, Minister Falk.)

11. Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm. Von Prof. Dr. Wilh. Döcken II (Berlin 1892) 478. („N. Fr. Presse“.)

12. „Deutsch-evangelische Blätter“, herausgegeben von Willibald Benschlag (Halle)

a) 17 (1892) 857. (Ohne Beleg.)

b) 18 (1893) 333. (Ohne Beleg.)

c) 20 (1895) 694. (Michaud, J. Friedrich, Minister Falk.)

13. Briefwechsel zwischen dem Justizrat Dr. Porsch und dem Sächsischen Landesverein des Evangelischen Bundes über die Flugschrift: „Sollen sie wiederkommen?“ (Leipzig 1895, C. Braun) 6 24 30 40 48. („N. Fr. Presse“.)

14. „Kirchliche Korrespondenz des Evangelischen Bundes“ 17 (Leipzig 1903) 105 f. (Michaud-Hoffmann, Minister Falk.) Bemerkenswert ist der Satz über die Landtagsverhandlungen 1875: „Nach dem Minister ergriffen in der mehrtägigen Debatte die Häupter des Zentrums, die Schorlemer-Alst, Windthorst, Dr. Franz usw., das Wort, aber von niemandem wurde der Ausspruch bestritten.“ Siehe oben!

15. Allerlei Römisches und Jesuitisches. Von Rudolf Eckart (Bonn 1912) 67. (Bärwinkel.)

16. Das Papsttum und der religiöse Friede Deutschlands in den letzten hundert Jahren. Vortrag von Prof. Dr. Heinrich Weber (Berlin 1912) 13. (Flugschriften des Evangelischen Bundes Nr. 333.) (Ohne Beleg.) In einer Anmerkung wird beiseiden beigelegt: „Freilich ist diese in einer Vorlesung gefane Äußerung erst später bekannt geworden.“

17. Die Jesuiten und das deutsche Volk. Von Dr. Johannes Heldwein (München 1913) 8. (Eckart.)

18. „Der Tag“ (Ausgabe B) Nr. 188 vom 14. August 1917: Aufsatz von Dr. R. Kohlrausch. (Heldwein.)

19. Der Kampf des Papsttums gegen das protestantische deutsche Kaisertum. Das national verhärtete Zentrum. Von Studienrat Prof. Dr. (Ludw.) Langemann, 2. Aufl. (Leipzig 1919) 113. (Ohne Beleg.)

20. „Großdeutsche Zeitung“ (München), 48. Ausgabe vom 25. März 1924. („Europäischer Geschichtskalender“ 1872.)

21. Das Volksbuch vom Hitler. Von Georg Schott (München 1924) 161. (Ohne Beleg.)

Die vorstehende Zusammenstellung ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der großen Literatur über unser Zitat, aber sie genügt völlig, um ein Bild der Sachlage zu geben. In all diesen Schriften, die sämtlich von mir nachgeprüft wurden, findet sich an Belegen nichts als ein Hinweis auf die „Neue Freie Presse“, den Kultusminister Falk oder irgend eine andere Schrift, in der das Zitat ebenfalls abgedruckt ist. Nicht selten begegnet man dabei einer naiven oder dreisten Selbstsicherheit, als ob eine Verdächtigung dadurch erwiesen würde, daß sie von vielen andern nachgesprochen und nachgeschrieben wird. So ist mit diesem angeblichen Ausspruch eines „ultramontanen“ Führers ein wahrer Kettenhandel getrieben worden. Das willkommene Agitationsmittel ging von Hand zu Hand, von Mund zu Mund. Was die verschiedenen Abschreiber aus eigenem Geistesgut beige-steuert haben, ist ein größeres oder kleineres Maß an voraufgehender oder nachfolgender Entrüstung. Spuren eines Verantwortungsgefühles gegenüber der Wahrheit sind kaum je sichtbar. Gegen die „Ultramontanen“ scheint der Zweck das Mittel geheiligt zu haben. Es kommt mir natürlich nicht in den Sinn, deshalb den Protestanten die Wahrheitsliebe, auf die sie sich so viel zugute tun, abzusprechen; aber das darf mit Fug und Recht behauptet werden, daß sie aus der Geschichte unseres Zitats nicht hervorleuchtet.

Überall, wo den Katholiken der berühmte oder berühmte Ausspruch entgegengehalten wurde, haben sie seine Echtheit bestritten und Beweise verlangt. Dem ungestümen Drängen der Katholiken gegenüber mußte sich die protestantische Polemik endlich dazu verstehen, nach Belegen Ausschau zu halten, was freilich an sich auch ohne Drängen der Katholiken ihre Pflicht gewesen wäre. Da die bisherigen Hin- und Herberweise sich immer im Kreise drehten, mußte man sich bemühen, den eigentlichen Fundort des Zitats zu ermitteln. Das Suchen muß recht unerfreulich gewesen sein; denn im März 1891 (S. 89 f.) erließ in der „Kirchlichen Korrespondenz“ des Evangelischen Bundes deren Herausgeber, Pfarrer Brecht, folgenden Aufruf, der wie ein Notschrei klingt:

„Kein Wort wird öfter zitiert als das Bußsche Wort von den Zielen der römischen Propaganda. Es ist ein unschätzbbares Wort in seiner brutalen Offenheit. — Oft haben Freund und Feind nach den Quellenbelegen für dieses Wort gefragt. Ich konnte die Bußschen Broschüren, in deren einer es stehen muß, auch antiquarisch nicht erhalten. ... Wir sollten nun aber unter allen Umständen das betreffende Wort auffinden. Es ist unzweifelhaft authentisch und stimmt auch vollständig zu dem sonstigen Auftreten jenes ehemals liberalen und dann fanatisch ultramontanen Heißsporns. Es ist auch noch nie direkt abgeleugnet worden; aber es wird abgeleugnet werden, wenn wir nicht für seine

Sicherstellung sorgen. Ich bitte dringend alle Freunde des Evangelischen Bundes, vor allem in Baden, dem Heimatlande von Buß, zur Auffindung des Bußschen Wortes mir behilflich zu sein. Es sollte in der kirchlichen und politischen Presse der fünfziger Jahre mit Sicherheit aufzufinden sein.“¹

Die Vermutung Brechts wie die frühere des Kultusministers Falk und des Abgeordneten v. Sybel, daß sich die Bußsche Äußerung in der Presse der fünfziger Jahre auffinden lasse, beruht auf einem Irrtum. Vor dem Jahre 1872 ist von diesem Ausspruch nirgendwo etwas bekannt. Was man sonst zur Stützung des Zitats in jenen Jahren des Suchens beibrachte, war derart, daß Dr. Karl Fey im Februar 1894 erklärte:

„Leider ist es mir bis jetzt noch nicht gelungen, den Fundort dieses Ausspruchs zu ermitteln. Auch in der Bußschen Schrift von 1851 ‚Aufgaben des katholischen Teils deutscher Nation in der Gegenwart und die katholischen Vereine Deutschlands‘ findet sich derselbe nicht.“²

In den Jahren 1892—1895 wurde in der Öffentlichkeit viel über die Aufhebung des Jesuitengesetzes gestritten. Bei dieser Gelegenheit (1895) fand zwischen dem Zentrumsabgeordneten Dr. Porsch und dem Superintendenten Meyer (Zwickau) der oben erwähnte Briefwechsel über die Jesuitenmoral statt, bei dem auch die Echtheit der Bußschen Äußerung zur Sprache kam. Insbesondere wurde darüber gestritten, ob aus dem Schweigen des Hofrats Buß eine Bestätigung seiner Äußerung abgeleitet werden dürfe. Nachdem Dr. Porsch gesagt hatte, daß Buß kein Jesuit gewesen sei und deshalb sein angeblicher Ausspruch nicht in die Jesuitendebatte gehöre, fuhr er fort:

„Gleichwohl muß ich sagen, daß Ihr Sag: ‚Buß hat nie Anlaß genommen, daselbe (das Zitat) für unecht zu erklären‘, eine unzulässige Umkehrung der Beweislast ist. Nicht Buß hat zu beweisen oder zu bezeugen, daß er das Wort nicht gesprochen, sondern wer es ihm in den Mund legt, hat für die Wahrheit der Äußerung die Beweispflicht. Buß hatte um so weniger Anlaß, als der Minister Falk selbst anerkannte, es fehle an einer authentischen Bezeugung; und als auch Windthorst . . . die Echtheit entschieden in Zweifel gezogen hatte. Die Sache sollte ja damals schon 24 Jahre zurückliegen. Der alte Buß hätte also doch höchstens bezeugen können, er habe keine Erinnerung. Damit wäre aber nichts erreicht gewesen. Hier entscheidet nur ein Referat aus der Zeit. Ein solches ist aber, trotz zwanzigjährigen Suchens und obwohl die ‚Kirchliche Korrespondenz‘ des Evangelischen Bundes öffentlich ihre Freunde zum Nachforschen anspornte, bis heute nicht entdeckt. Das Zitat ist und bleibt offenbar auch inhaltlich gefälscht.“ (Briefwechsel usw. 40 f.)

¹ Der Aufruf wurde März 1893 von dem Nachfolger Brechts in der Redaktion der Korrespondenz, Pfarrer Dr. Karl Fey erneuert: „Kirchliche Korrespondenz für die deutsche Tagespresse“ 7 (Halle 1893) 81 f.

² Deutsch-evangelische Blätter 19 (Halle 1894) 115. Um so befremdlicher ist, daß derselbe Dr. Karl Fey, der 1894 die Unauffindbarkeit eines Beleges für diesen Ausspruch offen zugibt, nach dreißig Jahren ihn in verschleierte Form wieder polemisch verwertet. In der Leipziger „Allgem. Evangel.-Lutherischen Kirchenzeitung“ (Nr. 22 vom 1. Juni 1917, Sp. 521) schreibt er: „Einem bekannten Vorkämpfer der katholischen Sache, Franz Joseph Buß, werden die Worte in den Mund gelegt: ‚Mit einem Neg von katholischen Vereinen werden wir den altprotestantischen Herd in Preußen von Osten und Westen umklammern.‘ Seitdem sind über sechzig Jahre verflossen, und das ‚Neg‘, von dem er nur die ersten Maschen gesehen hat, ist immer größer und feiner geworden.“ Entspricht es aufrichtiger Wahrheitsliebe, immer wieder ein Wort auszunüßen, von dem man weiß, daß sich seine Echtheit nicht erweisen läßt?

Darauf erwiderte Superintendent Meyer:

„Sie geben also zu: ‚Windthorst hat die Echtheit (der Bußschen Worte) entschieden in Zweifel gezogen.‘ Damit haben Sie also zugestanden, daß Windthorst selbst im Zweifel war. Er hat deshalb auch nicht entschieden behauptet, daß sie nie gefallen sind. Er konnte dies offenbar auch später nicht beweisen, sonst würde er es wohl getan haben. Warum aber verhielt sich Buß so zu der Sache? Sie selbst scheinen darüber Aufschluß geben zu wollen: ‚die Sache sollte ja damals schon 24 Jahre zurückliegen. Der alte Buß hätte also doch höchstens bezeugen können, er habe keine Erinnerung.‘ Nehmen Sie es uns nicht übel, wenn wir aus diesen Worten den Schluß ziehen: man hat also von seiten Ihrer Partei Buß aufgefordert, sich über die gegen ihn gerichtete Beschuldigung auszusprechen, hat ihm aber dabei zugleich den Wink gegeben, er solle sagen, er habe nach 24 Jahren ‚keine Erinnerung‘ mehr. Er sollte sich also mit seinem Alter und seiner Gedächtnisschwäche ausreden. Da sich aber Buß dazu nie verstanden hat, so ließ er den Vorwurf auf sich sitzen, und nunmehr haben Sie oder Ihre Schützlinge kein Recht, jetzt nach dem Tode von Buß das zu leugnen, was er selbst nicht geleugnet hat.“ (Briefwechsel usw. 49.)

Diese Beweisführung des Herrn Superintendents muß man auf sich wirken lassen; man wird dann von selbst zu der Erkenntnis kommen, daß die Rabulistik jedenfalls nicht auf die Jesuiten beschränkt ist. Nach diesen überraschend neuen Grundsätzen geschichtlicher Forschung hat also nicht der Ankläger zu beweisen, sondern der Beweis wird durch das Schweigen des Angeklagten erbracht, gleichgültig, in welchen Gründen dieses Schweigen seine Ursache hat. Ein solches Beweisverfahren dürfte für alle Verleumder einen ganz besondern Anreiz haben, in ihrem saubern Geschäfte fortzufahren. Jeder Mann des öffentlichen Lebens, der im Mittelpunkt des Kampfes gestanden hat oder steht, wäre von vornherein gerichtet, wenn alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen als wahr zu gelten hätten, die er nicht ausdrücklich zurückgewiesen hat. Kommt es doch auch heute oft genug vor, daß angesehene Männer schwere Anwürfe, die in aller Öffentlichkeit, in der Presse oder den Parlamenten, gegen ihre Person erhoben werden, entweder nicht erfahren oder unberücksichtigt lassen und mit Verachtung strafen.

Die Gegner, die von den Katholiken den strikten Nachweis fordern, daß Buß nie und nirgends jene Worte gesprochen hat, mögen sich selbst einmal die Frage vorlegen, wie sie zwingend den Beweis führen wollen, daß sie nie und nirgends silberne Löffel gestohlen haben. Und die Rehrseite der Sache? Sind die Protestanten bereit, hinsichtlich Luthers alle öffentlichen Anschuldigungen seiner zeitgenössischen Gegner als wahr und berechtigt hinzunehmen, die er nicht ausdrücklich widerlegt hat? Grundsätze der Forschung sind grausam; man kann sie nicht nach Belieben nur nach einer Seite anwenden.

Bei Buß aber liegen besondere Gründe vor, die sein Schweigen, wenn auch nicht rechtfertigen, so doch verständlich machen. Buß war in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens ein körperlich und geistig gebrochener Mann. Das steht durch ganz einwandfreie Zeugen fest. Der Altkatholik Schulte, der ihn persönlich gekannt und in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“¹ aus religiöser und politischer Gegnerschaft seinem Sachgenossen einen äußerst gehässigen Nachruf gewidmet hat, schreibt über ihn: „In den sechziger Jahren war er mehrere Jahre in einer Heilanstalt für Geistesranke untergebracht. Dies erklärt das

¹ 47 (Leipzig 1903) 407.

Unstete, Unge stü me und geradezu Unbegreifliche, das sich in seinem Gebaren bei verschiedenen Anlässen kundgab.“ Und anderswo¹ bemerkt Schulte, daß Buß in den letzten Jahren seines Lebens eine „Ruine“ gewesen sei. Aus seinem krankhaften Zustand mag es sich erklären, daß er zu der neuen Unschuldigung keine Stellung nahm, bzw. daß es niemand ratsam fand, ihn auf dieselbe aufmerksam zu machen². Jedenfalls ist unter diesen Umständen das auch sonst heikle argumentum ex silentio nicht anwendbar.

Trotz allem Suchen war bis 1895 der Fundort unseres Zitats nicht zu ermitteln gewesen. Da beschloßen die Altkatholiken den arg bedrängten Verteidigern des „unschätzbaren Wortes“ Hilfe und Erleichterung zu bringen.

Die altkatholische Zeitschrift „Deutscher Merkur“, Organ für katholische Reformbewegung (München), hatte 1895 ebenfalls die Aufforderung zum Suchen nach dem Fundort veröffentlicht. Daraufhin gingen ihr in demselben Jahre zwei Zuschriften zu, die wir im Wortlaut wiedergeben, da sie in unserer Geschichte eine neue Wendung bedeuten.

Nr. 13 vom 30. März 1895 S. 101: München. Wir haben in Nr. 11 S. 88 bezüglich eines Ausspruches des Hofrats und Professors Buß: „Die Kirche rastet nicht...“, dessen Existenz die Ultramontanen bestreiten, die p. t. Leser gebeten, beizuhelfen in Erbringung des urkundlichen Nachweises. Infolgedessen haben wir von Herrn Geh. Oberjustizrat und Senatspräsidenten Dr. Petri d. d. 17. März nachstehende Mitteilung erhalten:

„Kurz vor der Klosterge segsdebatte in dem preußischen Abgeordneten hause erhielt ich von dem Oberamtsrichter F. Beck einen Brief d. d. Heidelberg 4. Mai 1875, der im Original zu Diensten steht, welcher folgende Stelle enthält: ‚Vor etwa zwei Jahren schon habe ich in der ‚Neuen Freien Presse‘ eine Äußerung von Buß als Ehrenzeuge referiert, daß man durch die Klöster Preußen umklammern und erdrücken wolle.‘ Ich glaube, mich auch bestimmt zu erinnern, daß im Laufe des Kulturkampfes Minister Falk vom Ministertische aus dem Zentrum diese Äußerung vorgehalten hat, kann aber augenblicklich wegen mangelnder Zeit dieser Erinnerung durch Durchsicht der stenographischen Protokolle nicht nachgehen. — Von Interesse ist vielleicht auch folgende Stelle aus dem Beck'schen Brief: ‚Pater Roh hat 1851 in den Exerzitien zu St. Peter geäußert: Unser Endziel ist, die Hohenzollern stürzen; behaltet das im Auge. Und wenn ihr's verrätet, wird es abgeleugnet werden. Die Klöster und kirchlichen Vereine werden diese Aufgabe der Kirche zu lösen wissen. — Dieses teilte mir Pfarrer Napper als Ehrenzeuge auf Ehrenwort mit.‘ — Und stimmt nicht die Praxis der Unfehlbaren auf das Haar mit diesem Rezept?“

Nr. 17 vom 27. April 1895 S. 133: J. F. München, 18. April. Im ‚Deutschen Merkur‘ und in andern Blättern ist gerade wieder von der Äußerung des längst verstorbenen Prof. Buß in Freiburg i. Br. über die Vernichtung des Protestantismus die Rede. Wie viele haben sich schon die Mühe gegeben, dieselbe aufzufinden, ohne daß es bisher gelungen wäre! Meines Erachtens sollte man endlich davon überhaupt absehen, denn man schreibt dem Manne eine Bedeutung zu, welche er nicht hatte, wenigstens nicht in seiner nächsten Umgebung hatte. Ich habe dafür einen ganz authentischen Beweis. Stre hle nämlich, der als erzbischöflicher Kaplan einst die Erzdiözese Freiburg unter dem Erzbischof Vica ri leitete, hat den Mann wohl gekannt und über ihn, als derselbe ins Frankfurter Parlament eingetreten war, an D ö l l i n g e r (13. Dez. 1848)

¹ Die Geschichte der Quellen usw. III 1, 392. Dor (185) schreibt über Buß: „1875 litt er an Selbstucht mit Fiebererscheinungen.“

² Vgl. „Köln. Volkszeitung“ Nr. 345 vom 24. April 1903.

geschrieben: „Nun haben Sie ja auch Herrn Buß in Frankfurt! Wir wünschen recht sehr, daß die guten Katholiken ihren Einfluß auf ihn geltend machen, ihn zur ruhigeren Stimmung führen und ihm die Klugheit lehren würden.“¹ Dieses wenig schmeichelhafte Urteil über Buß läßt ihn mehr als einen Schwäger, denn als einen ernst zu nehmenden Mann erscheinen. Ich würde daher auf seinen berüchtigten Ausspruch, auch wenn er in einer seiner Schriften nachgewiesen würde, kein großes Gewicht legen, da nach Strehles Äußerung die Römisch-Katholischen wohl berechtigt wären, den Namen von ihren Ruchschöffen abzuschütteln.

Dieser letztere Vorschlag zur Güte ist von einer nicht zu überbietenden Grausamkeit für alle Freunde des „unschätzbaren Wortes“. Also die mit so großem Aufwand in Szene gesetzte Haupt- und Staatsaktion sollte wie das Hornberger Schießen ausgehen! Und dieses Abblasen des ganzen Manövers, weil man auf einen Schwäger hereingefallen sei, wird ihnen von befreundeter, altkatholischer Seite geraten! Dazu noch von einer bei ihnen in hoher Geltung stehenden Autorität; denn der Einsender der Notiz, „J. F.“, ist offenbar niemand anders als der Kirchenhistoriker Joh. Friedrich, der Freund und Nachlaßverwalter Döllingers. (Friedrich selbst hatte 1877 das Zitat zur Verdächtigung des Bonifatius-Vereins benutzt!) Doch lassen wir dies Satyrspiel auf sich beruhen und wenden wir uns dem Bedächten Briefe zu.

Völlig neu ist darin für die Öffentlichkeit die Einführung des Jesuiten Peter Roh (1811—1872) in unsere Geschichte — dreiundzwanzig Jahre nach seinem Tode und vierundvierzig Jahre, nachdem er den furchtbaren Ausspruch getan haben soll. Immerhin würde dieser Rettungsversuch, wenn er gelänge, für die protestantische Polemik einen großen Gewinn bedeuten, und zwar aus einem sehr durchsichtigen Grunde. Solange Buß der „Sturmbock“ der Katholiken war, mochte sein Name in der protestantischen Agitation Eindruck machen. Wer aber von den Protestanten kennt heute noch Buß? So droht also das schöne „Paradepferd“ mit der Zeit völlig lahm zu werden. Ganz anders, wenn man verkünden könnte: „Dies hat ein wirklicher Jesuit gesagt!“ Das wäre für die alte Mähre eine wahre Verjüngungskur.

Indessen die gutgemeinte Hilfe der Altkatholiken erwies sich als sehr schwach. Also P. Roh sollte ausgerechnet im Jahre 1851 und ausgerechnet in St. Peter bei Freiburg, wo Buß wohnte, genau denselben Ausspruch getan haben! Diese merkwürdige Übereinstimmung gibt der Kritik einen deutlichen Wink. Es handelt sich ohne Zweifel um einen in der Sagenbildung häufigen Vorgang: Übertragung einer Legende auf einen noch zugkräftigeren Namen! Genaue Erkundigungen in Freiburg ergaben denn auch, daß dort nirgends etwas von einem derartigen Ausspruch Rohs bekannt geworden ist. Ueberdies gab es 1851 in der Erzdiözese Freiburg gar keinen Pfarrer oder Priester mit Namen Napper; man müßte also schon einen Schreib- oder Druckfehler für Napper annehmen. Aber auch die plumpe Aufmachung läßt jede Spur „jesuitischen“ Ursprungs vermissen. Ein solches Wort, bei Gelegenheit von Exerzitien, also vor Aus-

¹ Vgl. J. Friedrich, Ignaz von Döllinger II (München 1899) 454. Die Worte Strehles beweisen übrigens nicht, daß Buß ein Schwäger war, sondern zeugen nur von dem leidenschaftlichen Ungefühle des begabten Mannes, das ihm mancherlei Konflikte einbrachte. Buß selbst sagt von sich: „In einem polemischen Leben erwachsen, habe ich eine gewisse Schroffheit mir als zweite Natur gewonnen“ (Dor a. a. D. 116).

wärtigen gesprochen, würde ja allen Vorstellungen von „jesuitischer Schlaueit“ schnurstracks zuwiderlaufen. Und Nopper, Beck und Petri hätten ihr kostbares Geheimnis jahrzehntelang gewahrt, bis ihre Mitteilung völlig unkontrollierbar und damit auch völlig wertlos geworden wäre? Deshalb steht sich denn auch Schieles protestantisches Wörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ (V [Tübingen 1913] 1) veranlaßt, das Märchen preiszugeben, indem sie schreibt: „Der ihm (Roh) zugeschriebene Ausspruch: ‚Unser Ziel ist der Sturz der Hohenzollern‘, gehört zu den ‚Jesuitenfabeln‘.“¹

Da sich der zweite Teil des Beck'schen Briefes handgreiflich als Schwindel erweist, besteht auch für den ersten Teil keine allzu große Glaubwürdigkeit. Der Oberamtsrichter F. Beck will die Äußerung von Buß als Öhrenzeuge bestätigen können. Wo und bei welcher Gelegenheit er sie gehört, wird in dem Briefe nicht verraten. Die „Evangelische Kirchen-Zeitung für Österreich“² glaubt am 1. Dezember 1902 die Mitteilung Beck's mit Berufung auf die „Kirchliche Korrespondenz“ (Mai 1893, S. 136) dahin ergänzen zu können, Landgerichtsrat Beck in Offenburg (Baden) habe die Worte in einer Universitätsvorlesung des Hofrats Buß in Freiburg über Kirchenrecht vernommen, und zwar im Jahre 1851, zwei bis drei Tage, nachdem dieser von der Erzherzogin Sophie in Wien zurückkam. Er habe 1872 sofort dem Hofrat Buß einen Abdruck seines Aufsatze in der „Neuen Freien Presse“ unter Streifband zugesandt.³

Woher die Kirchen-Zeitung, bzw. die Kirchliche Korrespondenz, diese ergänzenden Nachrichten hat, ist mit keiner Silbe angedeutet, kann also auch nicht nachgeprüft werden. Innere Wahrscheinlichkeit haben sie nicht für sich⁴. Dabei übergehe ich ganz, daß Beck ebenso wie Petri als Ultrakatholiken scharfe Gegner von Buß und daher befangene Zeugen sind. Aber lassen wir einmal die Worte in einer Universitätsvorlesung, zu der doch nicht nur „Ultramontane“ Zutritt hatten, gesprochen sein. Damals gingen, zumal in Baden, die Wogen des politischen und konfessionellen Streites sehr hoch. Eine solche Kampfansage, in öffentlicher Universitätsvorlesung von einem der angesehensten und bestgehaßten Katholikenfürher herausgeschmettert, wäre wie ein Lauffeuer durch die protestantischen Blätter gegangen. Aber nichts verlautet davon. Daß ein derartiges Wort, wenn wirklich gefallen, einundzwanzig Jahre völlig verborgen und unbeachtet geblieben sein sollte, ist eine Ungeheuerlichkeit, an deren Möglichkeit nur ein politisches Kind oder ein ganz verbohrtter Fanatiker glauben kann. Auch pflegt die protestantische Polemik so zugkräftige Stücke nicht jahrzehntelang still

¹ Die näheren Nachweise bei: Duhr, Jesuitenfabeln⁴ (Freiburg 1904) 869 ff.

² 19 (Juli 1902) 365.

³ Eine starke Unverfrorenheit ist es, wenn die Kirchen-Zeitung hinzufügt: „Nie ist der Echtheit der Mitteilung (d. h. der Buß'schen Rede) widersprochen worden, konnte es auch nicht.“

⁴ Stugig macht schon die Tatsache, daß über eine Reise von Buß nach Wien im Jahre 1851 nichts bekannt ist. Auf meine briefliche Anfrage antwortet mir sein Biograph, Pfarrer Franz Dor, unter dem 8. August 1924 aus Langenbrücken, er habe weder in den hinterlassenen Briefen von Buß noch in dessen Schriften irgend eine Spur einer solchen Reise gefunden. — In seinem Briefe teilt Dor ferner mit, der zur Zeit älteste Geistliche der Freiburger Erzdiözese, Pfarrer Josef Münch in Mingsolsheim (Baden), habe ihm versichert, er sei 1852—1855 Student in Freiburg gewesen, habe aber von der angeblichen Rede des Hofrats Buß nie etwas gehört, obwohl er mit dessen Leben und Wirken sehr vertraut sei. Ubrigens sei bemerkt, daß sowohl Schulte als auch Hansjakob und Dor unser Zitat überhaupt nicht erwähnen.

zurückzubehalten. Im übrigen: Welcher Universitätslehrer wird wohl eine „sinngetreue“, vielleicht erst nach einundzwanzig Jahren erfolgte Nachschrift eines ihm feindlich gesinnten Hörers als eine authentische Wiedergabe seiner Gedanken anerkennen? Welcher gewissenhafte Historiker wird eine solche unbeglaubigte Nachschrift als authentische Quelle gelten lassen?

Da die Rettung des Ausspruches als Versamlungsrede oder Universitätsvorlesung doch ihre schweren Bedenklichkeiten hatte, so blieb immerhin noch eine schwache Hoffnung, ihn in irgend einer Schrift von Buß festzustellen. Die „Evangelische Kirchen-Zeitung für Österreich“ hatte 1902 S. 365 angedeutet, daß sich in seiner Schrift: „Aufgaben des katholischen Teils deutscher Nation...“¹ (1851) „viele ähnliche Gedanken“ fänden. Flugs meldete das „Protestantische Taschenbuch“² frohlockend, ohne der oben erwähnten Warnung des Pfarrers Dr. Fey zu achten, unser Zitat finde sich in dieser Schrift. Aber die Freude währte nicht lange. Schon im Nachtrag Sp. 2459 mußte das „Taschenbuch“ seine Meldung widerrufen.

In seiner Berichtigung sucht das „Protestantische Taschenbuch“ den notgedrungenen Rückzug durch die Bemerkung zu verschleiern, Buß habe in der genannten Schrift S. 401 das „Zugeständnis“ machen müssen: „Ja, ich hatte gegen das preußische Kaisertum agitiert und hatte katholische Vereine zu körperschaftlichen Kundgebungen dagegen bestimmt. Ich habe das mit dem vollen Bewußtsein getan, mich hiebei innerhalb der Schranken der Statuten zu bewegen; ich glaube als ein treuer Sohn meiner Kirche und meines Vaterlandes gehandelt zu haben.“ Hier scheint das „Taschenbuch“ auf die Geschichtsunwissenheit seiner Leser zu spekulieren. Im Jahre 1848 standen alle großdeutsch Gesinnten, gleichgültig ob Katholiken oder Protestanten, gegen das preußische Kaisertum. Hat jemand ein Recht, ihnen deshalb in religiöser oder nationaler Hinsicht irgend einen Vorwurf zu machen?

Buß, der aus seiner großdeutschen Gesinnung und seiner Vorliebe für das katholische Haus Habsburg nie ein Hehl gemacht hat, sprach sich im September 1849, also um jene Zeit, als die umstrittene Äußerung gefallen sein soll, über sein Verhältnis zu Preußen und den Protestanten also aus: „Aller Haß gegen Mitmenschen und gar gegen Landsleute und so auch der Preußenhaß ist schändlich. ... Ich kenne den Preußenhaß nicht: ich fürchtete die Nation ärmer zu machen, wenn ich einem Stamm seine Zierde nähme. ... Wir haben nie Fehde gegen das protestantische Volk, sondern stets nur gegen uns Katholiken protestantisierende Regierungen geführt, solange sie für die Katholiken Sklavenhalter gewesen. Jetzt, wo die Freiheit der Kirche verfassungsmäßig verkündet, wenn auch praktisch noch gar nicht durchgeführt ist, fällt auch diese Klippe der Einigung weg. Die Kirchen haben jetzt freie Bahn: Ehre jener, welche der Menschheit am meisten nützt! Unter gemeinsamer Freiheit kein Streit, nur Wettstreit, zwischen Katholiken und Protestanten mehr! Wir haben keinen Haß gegen Preußen, wir haben aber, so gern wir Preußen seinen Wert und seine Ehre lassen, objektive Gründe gegen Preußens Oberherrschaft. ... Auch wir wissen über Gefühle, über Sympathien und Antipathien Meister zu werden, wir wollen im neuen Deutschland Preußen so wenig verkürzt sehen als Österreich, und erwarten unter der Einheit der Nation von dem Gegensatz beider größten Staaten in Deutschland und von deren Wettstreit gegenseitigen Antrieb und

¹ Der genaue Titel der Schrift lautet: „Die Aufgabe des katholischen Teils deutscher Nation in der Gegenwart, oder der katholische Verein Deutschlands.“ Durch dessen ersten Präsidenten F. J. Buß, Regensburg 1851.

² Im Auftrage des Vorstandes des Evangelischen Bundes herausgegeben von Dr. Hermens und Oscar Rohlschmidt (Leipzig 1905) Sp. 357.

allseitiges Heil. ... Nicht eine teutsche Seele darf dem Reich auf teutscher Erde fehlen. Wer aber das verbrüderte Volk Teutschlands auseinanderreißen, zwei Dritteile der Teutschen in ein so sich nennendes teutsches Reich atemlos und enge pfercht, das andere Dritteil der gegen die Trennung sich sträubenden Brüder in einen sogenannten weiteren Bund absperren will, untergesteckt unter fremde Stämme, der ist kein Teutscher, treibt nicht Teutsches, treibt unbrüderliche Selbstsucht, verstümmelt Nation und Reich, und wird zur gerechten Strafe mit der Einheit die Freiheit und mit der Wohlfahrt die Macht einbüßen. Nein — dieser krumme Hohlweg führt nicht auf die Völker beherrschende sonnenlichte Kuppe teutscher Nation.“¹

Das sind gewiß Worte, deren sich auch heute nach fünfundsiebzig Jahren kein deutscher Patriot zu schämen brauchte!

Fassen wir das Ergebnis unserer Untersuchung kurz zusammen. Alles, was an Beglaubigung für die Echtheit des Bußschen Ausspruches beigebracht werden kann, ist ein anonymes Aufsat eines katholikenfeindlichen Blattes, bzw. Einsenders, der selbst gesteht, nur „sinngetreu“ zu berichten, und durch seinen Kommentar deutlich zu erkennen gibt, daß er nicht frei von Halluzinationen ist. Erst nach dreiundzwanzig Jahren wurde der Name des Einsenders, Beck, in der Öffentlichkeit bekannt. Nach allen Regeln der historischen Kritik ist ein solcher Bericht als eine trübe, unglaubwürdige Quelle einzuschätzen, deren Benützung im einzelnen Falle höchstens durch naive Unwissenheit entschuldigt werden könnte. Wer aber in einer Lebensfrage des deutschen Volkes das Wort ergreift — und das ist das Verhältnis der beiden Konfessionen in Deutschland —, hat die ernsteste Pflicht, seine Behauptungen und Anklagen aufs gewissenhafteste zu prüfen; er darf weder das Recht naiver Unwissenheit für sich in Anspruch nehmen noch sein Material unbesehen einem Schrifttum entnehmen, das auf den ersten Blick als Hegeliteratur erkenntlich ist.

Allmählich dämmert es denn auch auf protestantischer Seite, daß jener vielmißbrauchte Ausspruch, weil unerwiesen und unerweislich, nicht als ehrliche Waffe im konfessionellen Kampfe verwertbar ist. Die Leipziger deutsch-evangelische Wochenschrift „Die Wartburg“ schrieb daher in ihrer Nr. 51 vom 21. Dezember 1917 S. 410 zur Sache: „Dieses Zitat läßt sich nicht belegen, und eine vorsichtige wissenschaftliche Polemik wird es nicht benügen. Immerhin tauchte dieses Zitat, angeblich 1851 in einer Universitätsvorlesung gesprochen, 1872, noch bei Lebzeiten des angeblichen Urhebers, zum ersten Mal auf. Der ehemalige Hörer, der es in der „Neuen Freien Presse“ im Juni 1872 veröffentlichte, sandte sofort eine Nummer unter Streifband an Hofrat Buß, der der Echtheit nicht widersprochen hat. Das ist natürlich kein völliger Beweis für die Echtheit, und eine streng vorsichtige Polemik wird — wir wiederholen dies — sich das Zitat nicht zu eigen machen.“

Das ist zwar wenig angesichts der gewichtigen inneren und äußeren Gründe, die entscheidend gegen die Echtheit des Zitats sprechen, aber es mag doch als ein erfreuliches Zeichen gebucht werden, daß auf protestantischer Seite wenigstens eine vereinzelte Stimme damals der Wahrheit die Ehre gab.

* * *

Überschaut man den ungeheuren Aufwand an Literatur, der sich um die angebliche Äußerung des Abgeordneten Buß gesammelt hat, so hat man ein Musterbeispiel dafür, wieviel Zeit und Kraft wir Deutsche völlig unnütz im kon-

¹ Die teutsche Einheit und die Preußenliebe (Stuttgart 1849) 5 30 32 f. 36 f.

fessionellen und politischen Kampfe vergeuden; denn der Anlaß des ganzen Streites ist gewiß nicht des großen Aufhebens wert. Nehmen wir einmal an, Buß oder ein anderer katholischer Abgeordneter hätte wirklich die besagte Rede in allem Ernst gehalten. Was würde daraus folgen? Sicherlich, daß es auch auf katholischer Seite Fanatiker gebe oder gegeben habe, die so etwas wie einen Religionskrieg zur „Unschädlichmachung“ der Hohenzollern oder zur Ausrottung des Protestantismus herbeisehnten. Aber solche Fanatiker und ihre Programme werden von der überwältigenden Mehrheit der deutschen Katholiken und ihren maßgebenden Führern mit aller Entschiedenheit abgelehnt, wie es die Rede Windthorsts beweist. Sie haben jedenfalls im politischen Leben Deutschlands keinen nennenswerten Einfluß. Daß es aber auf der andern Seite Fanatiker gibt, die gegen die katholische Kirche mit den Waffen der staatlichen Gewalt vorgehen wollen, das lehrt nicht nur die Geschichte des Kulturkampfes, sondern dafür zeugen auch viele Vorkommnisse aus der jüngsten Vergangenheit. Und man kann durchaus nicht sagen, daß diese Kreise bei unsern Gegnern eine verschwindende Minderheit bilden, und daß ihre Bestrebungen von der großen Mehrheit der deutschen Protestanten mit Entschiedenheit abgelehnt werden. Trotzdem würden wir Katholiken es als Unrecht betrachten, wollten wir diese kulturkämpferische Gesinnung allen Protestanten unterschieben.

Wie kommt es nun, daß die protestantische Polemik trotz aller Belehrung wie veressen ist auf die angebliche Bußsche Äußerung? Der Grund ist einleuchtend und zugleich kennzeichnend für die Psychologie weiter protestantischer Kreise. Hier haben die Gegner einmal einen „Ultramontanen“, der genau das sagt, was sie zu ihren agitatorischen Zwecken gesagt wünschen. Die Ansichten und Pläne, die in diesen Worten entwickelt werden, sind gerade das, was man den Katholiken zutraut und zuschreibt, und womit man die Protestanten vor den Katholiken gruselig machen kann. Für gewöhnlich, so denkt und sagt man, halten die Katholiken oder, wie man sie liebenswürdig nennt, die „Römlinge“ mit ihrem eigentlichen Programm in berechnender Klugheit und Verschlagenheit zurück, aber in einem unbewachten Augenblick hat Buß unvorsichtig die innersten Gedanken und den geheimen Feldzugsplan der „Ultramontanen“ ausgeplaudert! Daher der Jubel über deren Selbstentlarbung.

Die „Kirchliche Korrespondenz“ (1903, 105) nennt den Bußschen Ausspruch „die präziseste Fassung des Zieles der römischen Propaganda in Deutschland, die sich denken läßt“; er ist ihr „der klassische Ausdruck des jesuitischen Geistes“ und unter den Jesuitensprüchen „die eigentliche *pièce de résistance*“. Und die „Evangelische Kirchen-Zeitung für Österreich“ (1902, 365) erklärt ganz bestimmt: „Hier das Programm der Klerikalen, dem sie noch heute getreulich zustreben.“ So einstimmig der ganze Chor der Gegner.

Daher offenbart die Geschichte unseres Zitats den ganzen Abgrund von Mißtrauen, das bei vielen Protestanten gegenüber allem Katholischen besteht. Dieses Mißtrauen wird ihnen von Jugend auf eingeflößt, und begierig saugt es immerfort in sich hinein, was die Abneigung gegen die Katholiken bestärken kann. Aus dem gleichen Grunde verschließen sich die bedauernswerten Opfer dieses Mißtrauens jeglicher Belehrung von katholischer Seite; sie sehen schon in dem bloßen Zuhören auf deren Berichtigungen eine Art von Verrat an

ihrer religiösen Überzeugung. Den offenen, ehrlichen Erklärungen der katholischen Führer wird kein Glauben geschenkt, wohl aber jedem anonymen Denunzianten und jedem verbitterten Überläufer. So begreift sich denn auch das zähe Festhalten an dem Bußschen Ausspruch und die Entrüstung, mit der die „Zumutung“ der Katholiken, das Zitat preiszugeben, zurückgewiesen wird.

Menschlich kann man es den Gegnern nachfühlen, wie schwer ihnen der Verzicht wird auf ein seit fünfzig Jahren stets mit Wonne gerittenes Paraderpferd, auf dem sie so manchen anscheinend sichern Triumph über den Feind erfochten haben. Die „Unentwegten“ werden sich auch heute noch nicht zu diesem Opfer entschließen können. Selbst wenn Buß den Ausspruch ausdrücklich abgeleugnet hätte, dann könnte man immer noch eine — *restrictio mentalis* annehmen, was bei einem „Ultramontanen“ doch eine Kleinigkeit ist¹.

Indessen wir wenden uns nicht an diese „Unentwegten“, sondern an alle aufrichtigen Freunde der Wahrheit, die gewillt sind, unser Volk aus der Unkultur eines konfessionellen und politischen Klopffechtertums zu der Höhe eines wahrhaft geistigen Kampfes hinaufzuführen. Dazu gehört aber der entschiedene Verzicht auf alle Anschuldigungen und Überlieferungen, für die ein geschichtlicher Beweis nicht erbracht werden kann. Wollten die Protestanten sich an den Grundsatz halten, den Superintendent Meyer im Vorwort zu dem erwähnten „Briefwechsel“ ausgesprochen hat: „daß protestantische Polemiker nichts gegen Rom behaupten, was nicht bis ins kleinste zuverlässig ist“, dann würden sich die konfessionellen und politischen Verhältnisse in Deutschland von Grund auf zum Besseren wenden. Selbstverständlich haben entsprechend auch die Katholiken den Protestanten gegenüber nach dem gleichen Grundsatz unbedingter Wahrheitsliebe zu verfahren.

Freilich wird diese gerechte Beurteilung der Andersgläubigen nur dann gelingen, wenn wir das gegenseitige Mißtrauen bekämpfen, das sich feindlich trennend zwischen die Konfessionen stellt und vielfach selbst das Verhältnis von Mensch zu Mensch vergiftet. Dieses Mißtrauen führt dazu, den Andersgläubigen ohne zwingenden Grund die subjektive Ehrlichkeit abzuspochen und ihre religiöse Überzeugung als sittliche und kulturelle Minderwertigkeit zu betrachten. Wie wichtig ist auch jetzt nach dem Kriege in unserem zerklüfteten Volke die ernste Mahnung, die J. M a u s b a c h² während des Krieges niederschrieb: „Lernen wir aus den furchtbaren Folgen der geistigen Entfremdung der Nationen auch für unser Verhalten gegenüber Andersgläubigen! Machen wir uns diese feinste und vornehmste Art der Liebe zu eigen, daß wir auch im Denken jede ungerechte Antipathie, jedes hartnäckige Vorurteil, jedes heuchlerische Sophisma bekämpfen. . . Mögen auch hier ‚die Masken fallen‘, die sonderbaren Einbildungen und Fälschungen, mit denen deutsche Brüder, Kinder desselben Volkes, oft fremd voreinander treten, statt sich ehrlich und treulich ins Auge zu schauen und so ihr natürliches Antlitz kennenzulernen.“

Diese gerechte und friedliche Gesinnung schließt freilich nicht aus, daß jeder für seine Überzeugung mit ehrlichen, geistigen Waffen eintritt und wirbt, ohne

¹ Dhnedies suchen die Gegner durch Wiedergabe einer Schilderung aus Gustav Freytag (Karl Mathy, Geschichte seines Lebens [Leipzig 1870] 232) Buß Unaufrichtigkeit vorzumerken. So Michaud a. a. D. 131 ff., Schulte an beiden angegebenen Stellen, „Deutscher Merkur“ 1895, 101 und „Kirchliche Korrespondenz“ 1903, 106 f. Vgl. dazu die Richtigstellung bei Dor a. a. D. 56—61.

² In: Friedrich Thimme, Vom inneren Frieden des deutschen Volkes (Leipzig 1916) 151.

daß ihm daraus ein Vorwurf gemacht werden dürfte. Dies Recht steht natürlich auch der katholischen Kirche zu. In einer Zeit, da die verschiedensten Geistesrichtungen: Kantianer, Monisten, Ernste Bibelforscher, Theosophen, Adventisten, Heilsarmee, Sozialisten, Kommunisten usw. für ihre Sache werben, kann das Recht der Propaganda gewiß nicht der katholischen Kirche versagt werden, die sich als die wahre Kirche Christi erkennt und bekennt. Ihre Propaganda ist die der positiven Arbeit; sie sucht den Kampf nicht, wenn sie auch keine Ursache hat, ihn zu fürchten.

Der Kampf des Katholiken für seine Kirche ist daher auch nicht als Kampf für „hierarchische Gelüste“, für Weltmacht u. dgl. zu verdächtigen, auch nicht als Kampf gegen die Hohenzollern, gegen Preußen und das Deutschtum. Er ist nichts als der Kampf für die Wahrheit und ihr Recht. Zu diesem Kampfe, freilich, ich wiederhole es, mit ehrlichen, geistigen Waffen, ist der Katholik im Gewissen verpflichtet. Niemand darf ihm das verargen, wie auch wir es Andersgläubigen nicht verübeln, wenn sie für ihre Überzeugung eintreten. Die Überzeugung ist des Mannes Ehre, mit der er immer rühmlich steht und fällt. Das sollte in einem Zeitalter, das soviel von Kultur und geistiger Erneuerung redet, doch endlich begriffen werden.

Da die Katholiken bei den gespannten konfessionellen Verhältnissen Deutschlands nicht durchweg auf der Gegenseite Verständnis und Gerechtigkeit für ihre Sache zu erwarten haben, so ergeben sich aus der Geschichte des Bußschen Ausspruches für sie noch andere praktische Folgerungen.

Zunächst beweist diese Geschichte, wie sehr die Gegner auf Entgleisungen und Übertreibungen unsererseits erpicht sind. Fällt von einem Katholiken ein törichtes, rückständiges oder gehässiges Wort, so wird es mit Begier aufgegriffen und mit blizardiger Geschwindigkeit verbreitet; es gelangt in die Registratur des „Evangelischen Bundes“ und ähnlicher Verbände, und noch nach Jahr und Tag wird es gegen die Katholiken ausgenützt. Eine Torheit von unserer Seite schadet daher der katholischen Sache mehr als zehn gute Gründe der Gegner. Das Bewußtsein, wie mit Luchsaugen beobachtet zu sein, soll die Katholiken gewiß nicht ängstlich und furchtsam machen; es ist eine gute Sache, der wir dienen. Aber vorsichtig sollten wir allzeit sein und daher besonders unsere Heißsporne im Zaume halten. Selbst in privaten Äußerungen und vertraulichen Briefen ist Vorsicht geboten; denn bei dem erstaunlichen Mangel an Zuverlässigkeit, der den modernen Menschen kennzeichnet, ist Indiskredition oder Verrat stets zu befürchten. Das beste Schutzmittel dagegen ist es, keine Ansichten und Pläne zu hegen, die das Licht des Tages zu scheuen haben, d. h. stets ehrlich gegen sich und andere zu sein.

Sodann lehrt uns der fünfzigjährige Streit um den angeblichen Ausspruch eines katholischen Führers, wie wichtig es ist, falsche Austreuungen sofort zu bekämpfen. Besonders für die Männer des öffentlichen Lebens besteht die gebieterische Pflicht, unwahren Behauptungen über ihre Person oder ihre Äußerungen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, damit nicht ihr bloßes Schweigen später als Beweis für die Richtigkeit der erhobenen Anklage mißbraucht werden könne. Mögen die Anschuldigungen noch so töricht und niederträchtig sein — Christus hat selbst den Vorwurf abgewehrt, einen Teufel zu haben (Joh. 8, 49).

Die Katholiken ermüden allzu schnell auch in der Zurückweisung entstellender Berichte über ihre Kirche, deren Vertreter und Geschichte, indem sie denken, daß dies oder jenes doch gar zu töricht oder schon unzähligemal widerlegt sei. Aber man kann die Urteilslosigkeit der Menge, die gerne glaubt, was ihren Leidenschaften schmeichelt, nicht leicht überschätzen, und dann trifft man immer wieder Tausende und Abertausende, die von allen katholischen Richtigstellungen noch nichts gehört haben und die alten Märchen in gutem Glauben hinnehmen und weitergeben. Da muß für uns die Mahnung des Apostels gelten, das Wort der Wahrheit immerfort zu verkünden opportune, importune, damit es, wenn auch nicht zu allen, so doch zu vielen gelange und wenigstens die erreiche, denen es wirklich um Erkenntnis der Wahrheit zu tun ist.

Es wäre gewiß ungerecht und verkehrt, wollten die Katholiken sich durch die vielen Verdächtigungen ihrer Kirche und ihrer Gesinnung verleiten lassen, nun Gleiches mit Gleichem zu vergelten und ihrerseits über die Protestanten allerlei Schauermärchen in Umlauf zu setzen. Wir würden damit gegen unsere einfachste Christenpflicht verstoßen. Es gibt viele Protestanten, die nicht nur aufrichtig vor Gott wandeln, sondern auch den ernststen Willen haben, ihren katholischen Mitbürgern Gerechtigkeit und Liebe zu erweisen. Sie sind unsere Verbündeten in der Abwehr aller konfessionellen Verhegung, und wir müssen auf sie, die unter ihren Glaubensgenossen oft einen schweren Stand haben, gebührende Rücksicht nehmen. Aber es gibt auch viele Protestanten, die gegen die Katholiken nur Mißtrauen und Ubelwollen hegen, und ihnen gegenüber wäre es höchst bedenklich, wenn wir unsere Waffenrüstung ablegen oder lockern wollten. Vertrauensseligkeit, der wir Katholiken in unserer Gutmütigkeit nur allzu leicht uns hingeben, ist auf dem Kampfplatze nicht angebracht. Diese Gutmütigkeit ist noch lange nicht immer eine Tugend, sondern vielfach ein Mangel an Wachsamkeit und Entschlossenheit.

Wie die Verhältnisse in Deutschland tatsächlich liegen, kann für alle Katholiken, die nicht absichtlich vor der Wirklichkeit die Augen verschließen, die Lösung nur lauten: Zum Frieden geneigt, zum Kampfe bereit!

Max Pribilla S. J.